

**Zeitschrift:** Wissen und Leben  
**Herausgeber:** Neue Helvetische Gesellschaft  
**Band:** 23 (1920-1921)

**Artikel:** Arbeiterbriefe über Nietzsche  
**Autor:** Adler, Max  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-749703>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# ARBEITERBRIEFE ÜBER NIETZSCHE

Die Wege sind verschieden — das Ziel ist dasselbe: Erhöhung der Persönlichkeit über das Massenniveau; nur dass Nietzsche die Ungleichheit der Individuen als unmittelbares Ziel proklamiert, während der Sozialismus erst durch die Gleichheit hindurch will, um die Vorbereitungen für die auch seiner Weltanschauung gemäße Mannigfaltigkeit organischen Gesellschaftslebens zu schaffen. Der Sozialismus erstrebt für jeden Einzelnen die Möglichkeit erhöhter Daseinsformung — Nietzsche kämpft für das Vorrecht der Edelsten. Hier wie dort wird ein individueller Imperialismus, eine starke Reaktion gegen den Opportunismus, gegen jeglichen Harmonisierungsversuch im Rahmen der Gegenwartskultur zum inneren Angelpunkt des philosophischen Denkens.

So kommt es, dass die exklusivste unter allen Philosophien ein überraschend vielfältiges Echo in der Masse findet; sie, die ihren Verkünder Zarathustra sprechen lässt: „Ich bin ein Gesetz nur für die Meinen, ich bin kein Gesetz für Alle“, wurde von der Masse, im theoretischen Bewusstsein und im Handeln, längst annektiert. Es hat in Wahrheit noch niemals so viele Menschen gegeben, die den werdenden Gott, den kommenden Übermenschen in sich wachsen fühlten oder mindestens — zu überwinden hatten. Nietzsche, der ewig Einsame, der Fremdling im Leben und der aus dem Gefüge eines lebensvollen Volksorganismus seit Jahrhunderten herausgerissene Arbeiter, der, aus einem Beherrcher des Werkzeugs zu dessen Diener geworden, die erdrückende Fremdheit der auf ihm lastenden Materie durch ein Übermaß von Innenleben zu kompensieren sucht: sie teilen im Grunde ein und dasselbe Zeitschicksal.

Gelegentlich einer Massenuntersuchung über die sozialpsychologische Seite des modernen Großbetriebs und ihre psychophysischen Wirkungen auf die Arbeiterschaft fand Adolf Levenstein bei der Durchforschung der von den Arbeitern besonders bevorzugten Literatur, dass ein immerhin beträchtlicher Teil sich mit Nietzsches *Also sprach Zarathustra* beschäftigt hatte. Es ergab sich nun von selbst die reizvolle Aufgabe, diese geistig Uneschulten, die in ihren Enquetebeiträgen, bei aller Anlehnung an fremde Form, doch stets ureigenstes Empfinden äußerten, über ihren Weg zu Nietzsche und über ihr Verhältnis zu seiner Philosophie sich aussprechen zu lassen.

Da ist ein Schlosser und früherer Hausierer, der außer *Jenseits von Gut und Böse* und *Also sprach Zarathustra* auch Fachliteratur, wie Horneffers *Vorträge über Nietzsche*, gelesen hat. Er schreibt: „Wer Nietzsche verstehen kann, hat schon eine Grundlage dazu in sich“. Und was er über Nietzsche zu sagen hat, spricht in der Tat von einem Verstehen, das im Blut und im Willen wurzelt. Ihn treibt der gleiche Titanendrang des Vereinsamten nach Weltoberung und Selbstapotheose, wenn er etwa in einer Paraphrase über das Kapitel „Von der schenkenden Tugend“ mit ekstatischer Inbrunst bekennt: „Ich bin täglich gefasst, das tief empfundene Ziel, den Menschen zu helfen und stark, riesenstark zu werden, zu erreichen. Dass ich dabei allein gehen muss, ist mir endlich eine frohe Gewissheit geworden, dass ich noch schwach und ungeübt bin, sehe ich leider immer wieder ein . . .“ „Jeder werde Zarathustra!“ ruft er aus. „Sei ein Jeder eine hohe, schreckliche Säule, die die Menschen zur Anschauung zwingt, aber nicht berührt werden darf; sie soll einem geladenen Element gleichen, das seine Kraft

ausstreut und wirken lässt.“ „Tugend“ will er durch „Natur“ ersetzt wissen, ursprüngliche Wahrheit, allgemein gültiges Recht nicht anerkennen: nur das Recht der Persönlichkeit gilt ihm mit Nietzsche als unangreifbar. „Erkenne in dir reine Natur, lass den gesunden Erdenhauch dich umwehen, lerne empfinden, was Generationen dir an Unnatur und Undeutlichkeit eingeprägt, ringe nach deinem reinen, ureigensten Kern: Du wirst ein Weltversteher, ein Lebensbejaher werden — allerdings auch ein Einsamer . . .“

Ein Weber findet, Nietzsche tue recht daran, gegen den Unsinn der Gleichmacherei zu Felde zu ziehen, „weil ja doch kein Mensch im Ernst daran glaubt“. Auch er trägt in sich den Glauben und die Liebe zum „höheren“ Menschen; was ihm am Sozialismus wertvoll und wesentlich erscheint, ist nicht so sehr sein Kampf gegen die Ungleichheit des Besitzes, als vielmehr die aus dem eventuellen Erfolg dieses Kampfes resultierende Möglichkeit, die Ungleichheit aus körperlicher und geistiger Veranlagung wieder in ihr ursprüngliches Recht einzusetzen. Sozialismus ist ihm Weg und Stufe zum klassischen Menschheitsideal.

Noch weiter geht ein Dresdner Bäckergeselle — der in Fachkreisen nicht ganz unbekannte Arbeiterphilosoph Puphal — indem er sich zu der Überzeugung bekennt: „Der Übermensch oder vielmehr die Verkündigung eines großen geistigen Menschen ist das größte, was auszudenken und auszusprechen ist“. Dem Übermenschen sei die Mission zugeteilt, der Begründer einer neuen Kultur zu werden, der Gott einer neuen Menschenrasse auf einem neuen Erdteil. Der Messias, auf den die Juden warten, sei kein anderer als — der Übermensch.

Zur Erklärung, wie er zu Nietzsche kam, gibt ein Tagelöhner, ein verwachsener Krüppel, eine fesselnde Autobiographie. Aus drangvollen Jugendschicksalen erwächst ihm ein verzweifeltes Suchen nach Trost und Sicherheit: er findet Beides in dem *Über-sich-Hinausschaffenwollen* Zarathustras. In seine lebensverlustige Tiefe dringt ein reiner, glockenheller Ruf, der ihn alle Zufallsschwächen der Leiblichkeit und des materiellen Seins kühn missachten lehrt: „Nicht woher ihr kommt, mache fürderhin eure Ehre, sondern wohin ihr geht!“ . . . Freilich, in grausamen Stunden des Erwachens empfindet er diese einseitig geistigen Genüsse, die er sich errafft, mehr als Raub denn als geistiges Eigentum, mehr als farbige Kulissen, mit denen er sein physisches Elend zu verdecken sucht. „Ich hatte noch viele bittere Stunden“, schreibt er, „in denen ich mich verzweifelt gegen die aufgezwungene Entzagung zu wehren versuchte, — vergebens: mein Äußeres schlug mich nieder, das Milieu, die Alltäglichkeit, in der ich zu leben hatte, drohte mich zu erdrücken und drängte mich so wieder auf das rein Geistige. Trotzdem hatte ich immer wieder Reaktionen dagegen durchzumachen; denn nicht entschlossen, sondern verzweifelt entsagen wir dem, was wir besitzen....“ Da drang Zarathustras Geistesruf an sein Ohr: „Der Mensch ist etwas, das überwunden werden soll. Was habt ihr getan, ihn zu überwinden?“ — So lernt er über sich hinweglachen. Er fühlt: Unbegrabbares ist an ihm, ein Felsensprengendes — sein Wille! . . . Dabei assimiliert er sich aus Nietzsches Reichtum mit scharf witterndem Wahlinstinkt nur das seiner Natur Homogene, scheidet alles Störende aus und findet für sein Herrenmenschentum oft Worte einer bitteren und doch treffsichereren Kritik. „Die Menschen“, wendet er ein, „sollen nicht noch böser und brutaler, nicht noch unsozialer werden, als sie es heute sind, sondern

altruistischer, besser und noch viel sozialer. Keine Tschandala- und Kuli-kaste soll zum Piedestal des höheren Menschen herangezüchtet werden.... Die Solidarität der Massen wird den ‚Übermenschen‘, das größte Untier, das ich mir denken kann, von seinem Throne reißen.“ Der Wahrheit Freier ist ihm Nietzsche nicht — wohl aber ein Schöpfer kühner Formen und Formeln, die ihm auf seiner verzweifelten Wanderung nach dem gelobten Lande vergöttlichter Innerlichkeit die Wege kürzen.

Diesen Suchern aus Lebensarmut erscheinen Jene noch als unvergleichlich ärmer, die ohne Führung nicht ausschreiten können oder überhaupt keinen Weg vor sich haben. „Sie sind mit der Fauna noch glühend verbunden“, sagt ein Bergarbeiter von ihnen, „und solcher Gestalt eine Riesen-kette an der Ferse des Fortschrittsmenschen.“ Nietzsches Grundmotiv: die sich selbst bestimmende Persönlichkeit bis auf die Stufe des Göttlichen hinaufzutreiben, sei überaus berechtigt, aber seine Gesamtfordernungen scheitern nach der Ansicht des Urteilers an der Verachtung des Tiefen-lebens. „Ihm ist der Ameisenkribbelkram ein beengender, störender Ekel.“ Napoleons Sturz und Nietzsches geistiges Ende seien „die Menetekel einer allzuweit getriebenen Absonderung vom menschlich Erreichbaren“. Erst die Erhebung der Massen aus dem Form- und Sinnlosen ihrer Arbeit zur be-wussten und zweckvollen Tätigkeit führe den Morgen des Nietzschemenschen herauf.

Auf der gleichen Linie verläuft die Argumentation eines nietzsche-begeisterten Berliner Werkzeugschlossers. In jedem sozialistischen Kämpfer für das „Kinderland“ stecke ein Stück Nietzsche. Ein Philosoph, der von „Sträflingen des Reichtums“ spricht, die sich ihren Vorteil von jedem Kehricht auflesen, und vom „verguldeten, verfälschten Pöbel, dessen Väter Langfinger oder Aasvögel oder Lumpensammler waren“, könne unmöglich als Wortführer des Mammonismus gelten. Nietzsche gehe sogar noch viel weiter als Marx, er sei uns im Denkprozess um Jahrhunderte voraus. Nicht kampflos unterlag er dem übermächtigen Genius, er hat lange mit Zarathustra gerungen und die Distanz von seinem Gegner machte ihm den Ent-schluss des „Hinauf“ nicht leicht. Erst als er besiegt und zerschmettert am Boden lag, gestaltete sich ihm das große Wagnis des Übermenschen zur Religion, zum heiligen Gelöbnis.

Nur ganz wenige dieser proletarischen Nietzscheleser kommen zu einem ablehnenden Urteil, und auch sie bekennen, von Nietzsche Anregung emp-fangen zu haben. Diese fester in der Menschengemeinschaft wurzelnden, stark soziativ empfindenden Naturen bleiben — unberührt von den locken-den Möglichkeiten eines innerlich triumphierenden Erobererpathos — mit Bewusstsein der Masse treu. Ein Spinner meint, Nietzsche habe für den Herdenmenschen nur Spott und Verachtung, er vergesse jedoch, dass die Herde wohl ohne den Übermenschen, dieser aber nicht ohne die Herde existieren könne. Ein Buchdrucker findet den *Zarathustra*, unbeschadet seiner dichteri-schen Schönheiten, arm an positiven Gedanken und in seinen Urteilen über die große Masse jeder sozialen Einsicht bar. Und ein philosophischer Anstreicher, der stark von Schopenhauer beeinflusst ist, warnt die „höheren Menschen“, die auf der Jagd nach ihrem Idol das Gefühl der Zusammen-gehörigkeit mit dem Leben verloren haben, vor dem drohenden Bruch mit der Welteinheit, vor der Rache des Weltwillens. „Hütet euch!“ ruft er aus, „ihr treibt Spiel mit dem heiligen Feuer!.... Den Werdegang des Seins

versucht ihr zu hemmen und habt vergessen, wie winzig das Sandkorn ist, das ihr darstellt. Die „große Masse“ wird euch hinwegschmelzen, wie die heiße Sonne den Schnee! Müsst ihr euch denn nicht sagen, dass euer Wissen nur zu mangelhaft war, da ihr die liebenden Gefühle zum Wesen nicht in das Große zu übertragen wusstet? Oder glaubtet ihr vielleicht, dass wenn dereinst aller Stoff des Weltalls sich in ein nie gehahntes Flammenmeer auflösen sollte, um, vom wilden Sturme zu lustigem Reigen getrieben, sich in die kleinsten Teilchen zu spalten, . . . . ihr euch dann als Sonnengötter erhaben über diese Wirren erheben könntet? — Dann irrt ihr euch! Denn: im ewigen Willen ist alles Eins . . . .“

Keine Kette ist stärker als ihr schwächstes Glied. Diese Menschen der Masse wurzeln mit vertieftem Empfinden in der Überzeugung von der Unlösbarkeit aller menschlichen Zusammenhänge und stellen so den Kontakt mit den Menschen der größten Spannungsweite her. Ob sie nun in gewaltigem Verzweiflungsausbruch die höchste Höhe zu ersteigen suchen, oder die Nebelgipfel über sich kritisch abmessen: sie leisten am Ende doch nur Arbeit des Überbrückens und Annäherns. So ergibt sich die paradoxe Tatsache, dass die zentrifugalste aller Philosophien schließlich auf den verlassenen Kern stärkend und bindend zurückwirkt.

DRESDEN

MAX ADLER

□ □ □

## NEUE BÜCHER

HEIMELIG LÜT. Von Josef Reinhart. 3. Aufl. Preis geb. Fr. 6.80.  
Verlag A. Francke. Bern 1921.

Wer Josef Reinharts Geschichten mit Genuss lesen will, darf nichts auf dem Kerbholz haben. Reinhart ist ein Herzenskenner, der in die hintersten Kammerwinkelchen hineinleuchtet, dem keine Regung verborgen bleibt, und der strenge ins Gericht geht mit unlautern Gesinnungen. Den Untertitel „Geschichte für zum Obesitz“ hat er ausgezeichnet gewählt. Die ganze Feierabend haltende Familie findet unter den „heimeligen Lüte“ ihre besondern Lieblinge. Mit strahlenden Augen werden die Kinder dasitzen, wenn ihnen vom „Gygerkarli“ erzählt wird, und die jungen Leute männlichen und weiblichen Geschlechts werden hell auflachen über „Brand Evelis Gotte“. Den Eltern und den Alten bietet das schöne Buch so viel Ergötzliches, dass keins unbefriedigt vom Abendsitz aufstehen, sondern jedes eine freund-

liche Erinnerung in den morgigen Tag hinübernehmen wird, die nach dem Willen des Verfassers gute Frucht tragen soll.

NANNY v. ESCHER

\*

LA SUISSE DES DILIGENCES. Par Pierre Grellet. Lausanne, Edition Spes 1921.

Édité avec soin, joliment illustré et vivement écrit, ce livre intéressera jeunes et vieux, ce qui est, à l'heure actuelle, un mérite appréciable. M. Grellet a su choisir dans une riche documentation les caractères typiques de cet âge d'or des diligences fédérales qui va de 1830 à 1860 environ. Dans ses quatre chapitres, — voyages, auberges, sites et souvenirs — il retrace quantité d'épisodes en y faisant intervenir des citations souvent très divertissantes de nombreux voyageurs connus, mis alors en contact bien plus direct qu'aujourd'hui avec les habitants du pays. Il y a dans l'évocation des coutumes d'autrefois un